

28. Februar: Ich bin mit meinem Sohn durch den Stuttgarter Westen gestiefelt. Unsere Spaziergänge sind irgendwie rar geworden. Der Anlass dieser Strecke war eine alte Tradition, nämlich diejenige seit meinen Kleinkindjahren im Westen zum Frisör zu gehen. Ich habe schon einige West-Frisöre in meinem Erwachsenen-Leben verbraucht. Unter den letzten sind zwei in den Ruhestand gegangen, einer musste krankheitsbedingt aufhören und meine letzte, eine Brasilianerin ist jüngst nach vielen schwäbischen Jahren in ihre alte Heimat zurückgekehrt. Also nutzte ich den Sonntag, um die Preisaushänge zu studieren, was mir lieber ist, als im Geschäftsbetrieb durchs Fenster zu starren. Ich hatte mir daheim am PC eine Karte mit Frisörstandorten ausgedruckt und habe eine Lauflinie durch meinen alten Heimatstadtteil entwickelt, die möglichst viele Haarkürzungsstudios abdeckt. Auf dem Weg mit der U9 zum Berliner Platz kamen wir an der Haltestelle ??? vorbei. Tja, wie heißt sie denn nun. Damit kam ich letzte Woche mal ins Schleudern, zumal mir ein Kollege auch noch eine falsche Lösung lieferte. Früher hieß sie Universität, später Kepplerstraße und anschließend Friedrichsbau. Nun heißt sie Börsenplatz (L-Bank). Der Namensverkauf (Zusatz) der Haltestellen ist ein echte Unart auch wenn das der SSB gutes Geld bringt. Es ist so ähnlich wie mit den langen Straßennamensketten, über die ich mich zuletzt ausgelassen hatte. Zuviel ist eher verwirrend und wenig benutzerfreundlich. „Börsenplatz“ hingegen macht Sinn für Deutschlands zweitgrößte Börse, was die Umsätze angeht. Auch ist es der zweitgrößten deutschen Finanzmetropole angemessen. Den Friedrichsbau hier weiterhin zu benennen, nachdem man das „Friedrichsbau-Variete“ an den Pragsattel verschoben hat, wäre ebenfalls verwirrend. Also alles in Ordnung? Nein! Auf den Haltestellenbändern der älteren Stadtbahnzüge steht noch immer der Name Friedrichsbau. Wie schön, für einen Ortsfremden, wenn eine Haltestelle in der Bahn anders heißt als außerhalb. Da kann man nur hoffen, dass derjenige nicht ins Variete will.

Die Frisörschau war interessant. Von billig bis unbezahlbar gibt es so ziemlich alles. Günstig mag ich nicht, wenn es unterpreisig ist, weil viele Bediensteten in dieser Branche ein viel zu niedriges Einkommen haben, was vor allem für Ketten gilt. Für viele Frisörinnen, meistens sind es Frauen, reicht es trotz Vollzeitbeschäftigung (Arbeit im Stehen) gerademal für die Miete und sie müssen zum Sozialamt, um auch noch was zu essen kaufen zu können. So ist es in dieser Branche schon seit vielen Jahren, wie im Bäckerei- oder Molkereiwesen haben Billiganbieter den Markt ziemlich versaut. Weiter möchte ich in die Thematik nicht einsteigen. Also, Ketten fallen flach. Multifunktionsstudios auch, wie zum Beispiel „Nails & Hair“. Hochstilisierte Disainhärstailäden auch. Solche, die wie eine Drogerie aussehen, auch. Da scheint der Produktverkauf wichtiger zu sein als das eigentliche Handwerk. Dann gibt es noch diejenigen die einem eine Typberatung oder eine XY-Kopfmassage in Rechnung stellen und sonst noch alles Mögliche an Wällnäss feilbieten. Einer war besonders originell, denn der hat gleich mal zwischen Viertelskopf, Halbkopf, und so weiter unterschieden. Ein Plus für die Männer mit Kränzchen. Die Frage ist nur, was ist, wenn sich deren schmales Haarband über zwei Drittel des Kopfes zieht. Dann müssen die für ihre paar Härchen aber ganz schön hinlangen. Nun ich habe einen Laden mit solider mittlerer Preisklasse entdeckt, der sich bescheiden ausnimmt und sich in einer Ecke befindet, die mir in meiner Kindheit nicht unbekannt war. Da ist sie wieder, die Sache mit der Tradition. Ach ja, einen schönen schwäbischen Namen hat er auch.

Sodele, das hatte bisher nichts mit dem Stadtsichtertum zu tun und war nur das Vorspiel. Andererseits zeigt die Frisörszene schon die Wandlung des Westens in den letzten 30 Jahren. Wo früher Familien urban und bescheiden lebten, werden heute aufgemotzte Altbauwohnungen zu horrenden Preisen auf den Markt geschmissen. Junge zahlungskräftige Singels und Pärchen haben die Familien vielerorts ersetzt. Der Westen ist reicher und politisch längst grün geworden. Hier gibt es eine Unmenge von Kunstgalerien, Theater und andere Kleinbühnen, hippe Restaurants genauso, wie junge Kneipen. Der Westen ist bunt und quicklebendig.

Die Etappen zwischen den Frisörfenstern waren natürlich mit Gesprächen, aber auch mit Blicken auf die Stadtlandschaft verbunden. Ich beschrift unter anderem die oberen zwei Drittel der Johannesstraße. Was war das mal für eine Prachtallee mit der damals noch vollständigen Johanneskirche als Blickfang. Das war ein kleines Stück Paris in vollendeter Eleganz. Heute sind nur noch Fragmente davon zu erkennen. Schul- und Versicherungsklötze bestimmen das Bild und die schmucklosen Nachkriegswohnhäuser, die sich aber immerhin in ihrer Gesamtform gut einpassen. Ein Höhepunkt war für mich wie immer das neue Niedrigenergiehaus Ecke Breitscheid-/Johannesstraße, das man im alten Fassadenstil erbaut hat. Wunderschön und kaum zu glauben bei all den anderen Erfahrungen. Solche Bauherren und Architekten könnten öfters auf den Plan treten.

Oberhalb der Rosenbergstraße ist noch ein Teil der alten Pracht erhalten. Der Blickfang in dieser Richtung ist die ehemalige „Landwirtschaftliche Genossenschafts-Zentralkasse“, ein mächtiges Gebäude, das heute das Arbeitsgericht beherbergt. Es wurde von Albert Eitel erbaut, der unzählige schöne Gebäude in Stuttgart hinterlassen hat, unter anderem viele Prachthäuser an der Karlshöhe, aber auch schöne Siedlungshäuser. Ein anderer Blickfang war eine lange Schlange. Sonntagmittag, die Menschen strömen herbei um im altherwürdigen Café Stöckle Kuchen zu kaufen. Je älter dieses Lokal wird, desto beliebter. Und dass, wo Marquardt, Schappmann, Kipp und andere längst in die ewigen Gastronomie-jagdgründe eingegangen sind. Eine andere ist Rosis Pinte am Hölderlinplatz. Die gibt es schon länger als mich. Allerdings war eher ein Roserich hinter der Theke. Wer weiß wie viele Besitzer schon unter dem Namen firmiert haben. Ich machte mit meinem Sohn hier Rast. Obwohl außer uns nur ein Gast anwesend war, war die Raucherkneipe deutlich riechbar. Vielleicht hat kurz vor unserer Ankunft eine Fröhschoppen-Runde die Kneipe verlassen. Tja, der gute alte Hölderlinplatz, wo ist der eigentlich? Ihn gibt es genauso wenig, wie viele andere Plätze. Er ist lediglich eine breite Stelle der Schwabstraße und eine Aneinanderkettung mehrerer Straßeneinmündungen. Dennoch ist er unter diesem Namen eine Marke. Als Endhaltestelle des Vierers, als Hort vieler kleiner Läden und als architektonischer Wohlfühlort. Dort wo sich Kornberg-, Johannes- und Schwabstraße küssen, gibt es immerhin heutzutage eine Platzsituation, betont durch ein modernes Hölderlin-Denkmal. Laut Stadtplan ist dies zwar so nicht festgelegt, aber diese Interpretation bietet sich heute an. Ein paar Schritte weiter tut sich der Rosenbergplatz auf, auch nur eine Kreuzung, aber mit teils grandiosen Großstadtfassaden. Seitdem ich mich in letzter Zeit viel mit dem Jugendstil beschäftigt habe, sehe ich ihn überall sporadisch im Stadtbild. Manchmal sind es ganze Fassaden, meist aber nur einzelne Elemente, die im Reigen der tollen Gründerzeitfassaden oft gar nicht so sehr auffallen. Da ich selbst erst eine Jugendstilführung gegeben habe, ist mir das Thema gerade recht aktuell.

Endstation war der Vogelsang der noch immer ein trauriges Kapitel zeichnet. Dieses ist durch ein Loch gekennzeichnet. Dort, wo einmal die beliebte Bauernmarkthalle stand, ist ein großes Nichts. Vor Jahren hat man sie abgerissen für Wohnhäuser die bis heute nicht kamen. Schon in meiner Spätjüngend machte ich solch eine Erfahrung, als an der Nadlerstraße ein Kultimbiss für Nachtschwärmer einem Neubau weichen musste. Traurigerweise blieb hier lange eine gekieselte Brachfläche und die Betreiber hätten hier mit ihrer Bude noch viele gute Geschäfte machen und ihre Kunden erfreuen können. Gerade eine Imbissbude ist ja in Nullkommanix abgetragen. Ähnlich ging es den Autobetrieben im Behördendreieck an der Hegelstraße. Die dreieckige Fläche wird schon ewig als Restfläche für Behördenbauten zurückgehalten, trotz allem Siedlungsdruck. Hier waren einst kleine Werkstätten und Gebrauchtwagenhändler, die alle weichen mussten, ohne dass danach etwas geschah. Später entstand dann ein Gebäude, aber der Rest ist nur ein liebloser Parkplatz geblieben. Ein deutlich jüngerer Beispiel sind die Künstlerwaggons am Nordbahnhof, die zum Teil für die Baulegistik der Bahn weichen mussten. Es stellte sich dann später heraus, dass man diese Fläche gar nicht braucht. Aber

zurück zum Vogelsang-Loch. Hier ist das Beispiel besonders drastisch, weil das Grundstück in öffentlicher Hand lag, bei der SSB und somit bei der Stadt. Ganz abgesehen von der Wohnungsnot, die solch eine Brache an sich schon verbietet, hätte die gute alte Bauernmarkthalle noch einige Jahre existieren können. Ihr moderner Nachfolger, auf einem Nachbargrundstück entstanden, hat die Atmosphäre eines größeren Bioladens, aber trotz der Bezeichnung nichts von einer Markthalle. Womöglich hätte es auch eine Mischlösung aus Wohnen und Markthalle geben können, nach dem der Fairkauf aus dem hinteren Teil des ehemaligen Straßenbahndepots ausgezogen war. Sehr schade, hier hat der Westen verloren.

4. März: Nur ein kleines Stuttgarter Kapitel tat sich an diesem Tag auf. Eine Freundin hatte mir ein Zettelchen gegeben, dass in der Chamissostraße eine Wohnungsbesichtigung stattfinden würde. In meinem Leben hatte ich zwei öffentlich ausgeschriebene Wohnungsbesichtigungen. Einmal in Luginsland, als es nach meinem Zivildienst galt, das Elternhaus zu verlassen und einmal als es darum ging, meine „Ehewohnung“ zu verlassen. Die Art Museumsbegehung in Luginsland fand ich schon recht befremdlich, hatte ich so etwas ja noch nie gesehen. Okee, die Wohnung war wirklich schön und ich hatte mich neben vielen anderen als Interessent eingetragen. Die zweite fand vor gut acht Jahren in Feuerbach statt. Ich wollte gar nicht hin, aber meine ältere Tochter wollte Wohnungen anschauen, zumal sie begann, sich für Häuser, Architektur und Inneneinrichtung zu interessieren. Die gezeigte Dachwohnung war schon recht seltsam. Sie war sehr niedrig unter flachen Schrägen, die das Stellen von Schränken nahezu verunmöglichten. Kein Wunder dass da zwei Jungs gewohnt hatten, deren Einrichtung nur aus dem Nötigsten und zwei Gitarrenkoffern bestand. Tja, und nun also die Chamissostraße in meinem alten Heimatviertel. Die Wohnung war ein kleines Schmuckstück, mit der Betonung auf klein. Sie war zwar traumhaft mit Gartenterrasse in einem herrlichen Wohngebiet, aber das Preisverhältnis war dann doch etwas zu krass. Ich kam sehr rechtzeitig, in einem Zeitfenster von eineinhalb Stunden, und die Wohnung war voll. Hochgerechnet waren an diesem Abend bestimmt an die hundert Interessenten da. Trotzdem war es mal wieder interessant mitzumachen. Das reicht nun aber auch wieder für die nächsten Jahre. Mein Plan die jetzige Wohnung in der Kärntner Straße zu verlassen, bleibt bestehen, aber ich bin bis jetzt noch ohne Zeitnot. Anschließend bummelte ich noch die obere Bebelstraße zum Vogelsang hinunter, was ich öfters mache, wenn ich von meinen Eltern komme. Die kleine Gartenstadt zwischen Botnanger Straße und dem Vogelsang ist schon ein sehr idyllisches Gebiet und dazu noch mit allen infrastrukturellen Annehmlichkeiten der Großstadt versehen. Da ich bis zu einem weiteren Termin noch Zeit hatte, schaute ich mir noch die neue Bauernmarkthalle an, die ich schon länger nicht mehr betreten hatte. Wie schon weiter oben beschrieben, fehlt ihr das Markthallenflair. Andererseits ist es ein schönes Biokaufhäusle, dessen Angebot weit über Lebensmittel hinausgeht und in dem eine ruhige Stimmung herrscht. Für Genusskäufer sicher eine gute Adresse.

Zum Schluss landete ich noch im winzigen Café Glora in der Christophstraße, wo es die unwiderstehliche heiße italienische Schokolade gibt. Den oberen Rand des Gerberviertels streifend, betrachtete ich auch die Häuser Tübinger Straße 1 und 3. Sie lassen erahnen, was für eine prächtige Architektur einst in der Innenstadt geherrscht haben muss.

6. März: Tja, mein Auto stand noch immer in der Nähe der Chamissostraße, wo ich es wegen einem abendlichen Besenbesuch gelassen hatte. Ich nutzte den milden Sonntag somit für einen Spaziergang in den Westen. Dafür durchquerte ich Feuerbach, mir die Häuser verschiedener Wohngebiete anschauend. Die tollen Häuser Ecke Grazer- und Kärntner Straße, in meiner Nachbarschaft, sind immer wieder eine Freude. Aber auch die Fachwerkspuren rund um die Mauritiuskirche sind interessant. Ich

wechselte das Ufer des Feuerbachs und stieg in weiten Schleifen den Kräherwald hinauf. Dieser Wald war sozusagen ein Teil meiner Kindheit. Da war die Schlittenbahn von der Doggenburg nach Feuerbach, die aber an den wenigen Schneetagen nur im oberen steilen Teil befahren wurde, da war der Matschweg, wo es Spaß machte, mit den Rädern durch den Dreck zu fahren, lange bevor es Mountainbaiks gab, da war der Trimdich-Pfad, der ein Teil meiner nicht zustande gekommenen Fußballkarriere war, der Grillplatz und die Wege vom Botnanger MTV-Bad in den Westen. Auch kann ich mich erinnern wie ich an Heilig Abend mit meinem Opa durch den Wald spazierte, während daheim der Christbaum geschmückt wurde. Ja, der heutige Spaziergang führte mich zu meinen Anfängen. Dem entsprechend kam ich auch beim MTV raus, wo ich mich eine Zeit lang ziemlich talentlos am Fußball versuchte. Später hat ein guter Kicker mal mit mir über diese Vergangenheit geredet und mein scheinbares Unvermögen relativiert, als er mein Training hinterfragte. Er mag ein Stück weit recht gehabt haben, Trainer im eigentlichen Sinne hatte ich keine. Das waren mehr Beaufsichtiger als Leistungsförderer. Nun ja, so hat das Leben seine Kapitel. Ich überquerte die Kräherwaldstraße, an der hübsche Häuser stehen, die zeigen, dass es einst ein Privileg war, an einer Hauptstraße zu wohnen. Heute wälzt sich hier der Kesselrandverkehr vorbei. In das nächste Stück Kindheit tauchte ich ein, als ich nach langer Zeit mal wieder die Leibnizstraße entlang schlenderte. Ich bin sonst eher geneigt die Gustav-Siegle-Straße abzulaufen, die, an der Hangkante gelegen, das schöne Panorama ins Vogelsangbachtal freigibt. Diesmal aber hielt ich mich in der Parallelstraße mit ihren kleinen abwechslungsreichen Wohnhäusern, die ein nettes Gesamtbild abgeben. Hier wohnt man edel, knapp unter der Villenklasse.

Dann streifte ich den Wasserhochbehälter mit seiner Aussichtsplatte. Daneben befindet sich das Haus des längst verstorbenen Kickers-Präsidenten Axel Dünnwald-Metzler, das blaue Pendant zum roten Gerhard Mafia-Vorfelder, wie man gerne unkte. Ein Blick auf das Klingelschild zeigte, dass das edle Anwesen noch immer in Familienbesitz ist. Ein paar Meter weiter war es dann soweit: Ich stand vor meiner Grundschule. Früher im Viertel nur „Kräherwaldschule“ genannt, ist sie offiziell aber nur „Außenstelle der Schule im Sonnigen Winkel“, deren Stammhaus sich unweit der Doggenburg befindet. Da dieses Viertel, oberhalb der Gäubahntrasse sonst keine Schule hätte, hat man hier eine installiert. Ich weiß bis heute nicht, ob dieses Gebäude von Anfang an ein Schulhaus war; denn es sieht eher nach einer umfunktionierten Villa aus. In dem Gebäude haben ebenerdig auch gerade mal vier Klassenzimmer Platz. Heute gibt es noch einen kleinen modernen Anbau, mehr war baulich nicht möglich. Dieser scheint für Hortaufgaben bestimmt zu sein. Meine Erinnerungen an die Schule sind eher gering, da ich die Schulzeit frühzeitig aus meinen Gedanken verbannt habe. Ich hatte zwei liebe Klassenlehrerinnen, Frau Ohnemüller und Frau Brenneisen und kann mich noch an eine Drachen namens Frau Hoffmann erinnern, bei der alle Schüler Hausarbeit hatten (stricken, häkeln, knüpfen, ...). Vielleicht wäre sie aus heutiger Sicht gar kein Drachen mehr. Ich kann mich nicht mal mehr an ihr Verhalten erinnern, aber sie war allgemein nicht sehr beliebt, weil sie streng war. Handarbeit fand im Dachgeschoss statt, während im Untergeschoss die Toiletten und eine winzige fensterlose Turnhalle installiert waren. Wo ich nun vor diesem Schulhäusle stand, fand ich es fast unglaublich, dass dieses eben jene Turnhalle birgt. Vermutlich wurden dort auch die offiziellen Versammlungen abgehalten, an die ich mich noch dunkel erinnere. So war es immer etwas Besonderes, wenn der Rektor anreiste, der ja sonst in der „Haupt-Schule“ seinen Amtsgeschäften nachging. Mir kam der Gedanke, dass meine Vergangenheit schon etwas sehr villenhaftes hatte, auch wenn dies nie dem tatsächlichen Wohlstandsstatus entsprach. Da ist mein Geburtshaus, das zu den schönen Villen der Karlshöhe gehört und dann das Haus meiner Kinderzeit und Jugend, das auch etwas von einer Altbauvilla hatte, auch wenn es als Dreifamilienhaus ausgelegt war. Und meine erste Schule reiht sich eben auch in diese Linie ein.

Der zweite Blick, wenn man hier steht, geht fast zwangsläufig zum mächtigen Gebäudekomplex der Blindenanstalt. So sagte man früher, noch politisch unkorrekt. Alteinwohner des Kräherwaldviertels, wie es heute von der Stadt bezeichnet wird, sagen dies vermutlich immer noch. Anstalt klingt heute etwas unschön. Dummerweise arbeite ich auch in einer, der Bundesanstalt. Nun, die Blindenanstalt nennt man heute etwas schicker Nikolauspflege. Auch wenn diese seit damals ganz schön gewachsen ist, überragt noch immer der riesige Altbau das Areal. Er trug auch früher die Sirene für die Umgebung und es waren besondere Tage, als es noch die Sirenentests gab und der Unterricht unterbrochen wurde. Jüngst war in der Zeitung zu lesen, dass das Areal neu geordnet werden soll, mit Teilabriss und Neubau. Mir schwant Schlimmes. Der Altbau steht unter Denkmalschutz, also trifft es wohl die Gebäude, die ab den 80er-Jahren hinzu kamen. Gerade die Nikolauspflege war ein Paradebeispiel dafür, wie man Neubauten in Form und Farbe den älteren Gebäuden und der Umgebung angepasst hat. Was also wird an ihrer Stelle folgen? Flachdächer, kalte Glasoptik und Betonstreben? Warum habe ich immer zuerst diese Gedanken?

Ich begab mich zur Karl-Adler-Staffel, die damals noch namenlos war. 150 Treppen morgens und 150 Treppen mittags, dazu jene die zu unserem Wohnhaus führten. Meine jungen Jahre waren stufenreich.

Ich musste schmunzeln als ich Löcher im Maschendrahtzaun sah und die dahinterliegenden Trampelpfade durch verbuschte Grundstücke. Ja, da waren wohl die Lausbuben der Schule am Werk, die hier auf Safari gehen mögen. Vielem kann ich nachfühlen. Diese Abenteuerlust hatte ich einst auch. Hier ist lausbübische Unschuld noch möglich, in jener gesitteten Gegend und einer Grundschule, die wie eine Insel wirkt, indem sie eben nicht Teil eines Schulkomplexes ist, wo man schon alle Umtriebe der älteren Schüler mitbekommt. Die Staffel hinabsteigend, erinnerte ich mich an die Gammlevilla. Ein formschönes, aber etwas heruntergekommenes Haus, indem langhaarige Männer mit Bärten lebten. Auch diese wirkte damals in dieser gutbürgerlichen Gegend wie eine Insel. Einmal drückte uns, ein paar kleine Grundschüler, einer dieser „Gammer“ jeweils ein Markstück in die Hand, was diese Leute von nun an für uns adelte. Am Fuße gegenüber betrachtete ich ein Haus mit kleiner Grundfläche und erinnerte mich an den kleinen Tante-Emma-Laden. Kaum zu fassen aus heutiger Sicht. Ein Kleinstladen, der aber für uns Schüler der Süßigkeiten wegen extrem wichtig war. Leider ist mir der Namen entfallen. Ich erinnere mich außerdem noch an den Wecker, den Schröppel und den Fischer, von denen nur der letzte überlebt hat. Der Wecker in der Wielandstraße, ist mir vor allem deshalb in Erinnerung geblieben, weil die Tochter in meine Klasse ging und ihre Mutter in dieser Zeit verstarb. Für mich waren Eltern bis dahin etwas Unsterbliches und dieser Vorfall hatte mich lange beschäftigt. Kurz darauf schloss das Lädchen und die Restfamilie zog fort. Anstelle des Ladens hat man später drei Garagen eingebaut.

8. März: An der Haltestelle Löwentor sah ich etwas, dass ich Jahrzehnte nicht mehr gesehen habe. Eine Straßenbahnfahrerin stieg mit einem Stemmeisen aus und stellte die Weiche von Hand, weil die Technik offensichtlich nicht mitspielte. Früher, bei den alten Straßenbahnen, habe ich dies öfters mal gesehen. Schon damals fand ich es imposant, wie eine Person alleine die schweren Eisenweichen umstellen kann. Auch jetzt ging es mir wieder so, hinzukommend, dass ich mir nicht mal sicher war, ob dies die heutige Technik überhaupt verkraftet. Schließlich werden die Einsatzmöglichkeiten von händischen Fähigkeiten immer geringer.

10. März: Die Sonne lockt mich aus dem Büro und ich nehme den etwas längeren Heimweg, der mich durch den Höhenpark und die Viertel des Killesbergs lockt. Einer meiner Lieblingswege führt mich

durch den Holbeinweg. Die Aneinanderreihung schöner in Gärten gebetteter Häuser ist hier besonders pittoresk. Zumindest wirkt es auf mich so. Die unterschiedliche Hausformen und Farben, sind mir stets ein Vergnügen. Eine Villa, die vom Stil her so auch im Tessin stehen könnte, umgeben von geziegelten weißen Mauern, ist mir natürlich besonders ans Herz gewachsen. Eine zweite dieser Art findet sich am Baumeisterweg. Die kurvigen Sträßchen und kleinen versteckten Fußwege, sowie die „Feuerbacher Schlucht“, sind mir ebenfalls immer wieder eine Freude.

13. März: Mit einer Bekannten war ich auf dem Fernsehturm. Es war sehr kühl, mit beißendem Wind. Dennoch ist es immer wieder schön auf die facettenreiche Stadt zu schauen. Ein bisschen Sonne hätte der Gesamtoptik allerdings gutgetan. Von hier aus ging es zum kleinen Villenviertel rund um die Nägelestraße. Sehr schön, einige der im Landhausstil geschaffenen Eigenheime. Mit der Zacke ging es hinab und dann zu Fuß vom Marienplatz zum Hans-im Glück-Brunnen, wo wir einkehrten. Es ist immer wieder schön, in einem Wirtshaus am Fenster zu sitzen. Es war zwar wenig los auf dem Platz, aber das fokussiert den Blick auf die wenigen Passanten. Ein besonderes Blickmotiv war ein orientalisches Paar, dass die Lebensmitte wohl schon überschritten hatte. Die Frau hatte bei schwarzer Kleidung knallrote Absatzschuhe, die so ganz und gar nicht zum ausgeprägten Hüftwerk passen wollten. Gut, jedem das seine. Das Auffälligste waren aber gar nicht die Schuhe, und das will was heißen, sondern die Tatsache, dass sie überhaupt nicht darin laufen konnte. Selbst wenn sie ihren Partner (okee, Unterstellung) damit beeindrucken wollte, der angestrengte Gang hat dies mehr als neutralisiert. Es war eine Mischung aus innerem Schieben und Ziehen, einer Art ungelenker Lastenverlagerung des Körpers. Mir taten sozusagen vom Zuschauen ihre Füße weh. Dabei erinnerte ich mich an eine Fahrt mit der Strambe. Irgendwo beim Marienplatz. Da saß mir spät abends ein kleiner Mann gegenüber mit ungewöhnlich großen Füßen. Während die Textilien, die seinen Körper einhüllten, eher eine verankerte Bescheidenheit darstellten, waren seine Schuhe von ausgesuchtem Stil und Material. Somit waren bei diesem Mann die Füße doppelt präsent. Ach immer wieder nett, diese Art von Stadtsichtertum. Auch Menschen gehören zu einer Stadt.

Der zweiseame Ausflug endete daraufhin wieder auf der Waldau, worauf ich selber noch einmal loszog. Das Wetter war nun auch milder geworden, mit zunehmender Sonnenzufuhr. Vor dem Fernsehturm bildete sich nun eine ordentliche Schlange. Ich spazierte vom Bopser, heute meist Hoher Bopser genannt, durch den Wald hinab in dichter besiedeltes Gebiet. Ich stieß auf die Wernhaldenstraße und somit auf den zweiten Villenhügel an diesem Tag. Auch wenn sich meine Worte hier oft wiederholen, so hat doch jedes dieser Wohngebiete einen eigenen Charakter. Auch hier treffen viele Stile aufeinander. In diesem Viertel durch das sich die Bopserwaldstraße zieht und die Straße Im oberen Kienle hinzustößt, stehen einige Häuser, die von zugewanderten Schwarzwäldern gebaut sein könnten. Die tiefgezogenen Dächer und die Holzschindeloptik wirken schon ein wenig ländlich. Eines der Gebäude ist aus Travertin gebaut und fällt mir seiner ockergelben und strukturierten Fassade sehr auf. Nach langer Zeit mal wieder stieg ich dann den „Am oberen Reichelenbergweg“ hinab. Von oben schaut man steil hinab ins Tal, wo die Sonnenbergstraße verläuft. Darüber hinweg blickend rückt die Gänsheide mit der Villa Reitzenstein ins Blickfeld. Den Weg abwärts laufend sieht man die Obergeschosse der nahen Sonnenbergstraße, die von Türmchen, fantasiereichen Dachformen und Fachwerk geprägt sind. Die blattlose Zeit der Bäume ermöglicht Durchblicke, die schon bald wieder verschwunden sein werden. Schön ist auch der Blick hinüber auf die Natursteinfassadenfront der Stafflenbergstraße, mit ihren mächtigen Gebäuden. Wo der Fußweg das erste mal endet, an der Neefstraße, hat man einen schönen Blick auf die Stuttgarter Mansarddächer und auf ein paar andere schöne Ausformungen. Die Neefstraße hat hier ein besonderes Konstrukt, denn sie vergabelt sich in drei Richtungen. Überquert man diese, erreicht man über Treppen den unteren Abschnitt des Weges, der an

der Dobelstraße endet. Hier sticht vor allem der schlanke Glockenturm der Ludwig-Hofacker-Kirche ins Auge aber auch schräg gegenüber der mächtige Unterbau für das hochgelegene Haus Neefstraße 8. Eine riesige Fassadenmauer mit Zinnen und einem Eckhäuschen an der Oberkante, was das Ganze wie eine Burg aussehen lässt. Nett sind auch die Klappläden daran, die mit Efeu- und Blumenmotiven verziert sind.

Kurz vor der Hohenheimer Straße, wo sich die mächtigen Eckhäuser an den Einmündungen von Dobelstraße und Reichelenbergweg befinden, bog ich eben in jenen letztgenannten Weg ein, nicht mit dem anderen, dem oberen, zu verwechseln, trotz ähnlichem Namen. Der Weg führt hangseitig parallel zur Hohenheimer Straße und verwandelt sich schon bald von einer Stichstraße in einen gekieselten Gartenweg, der rechts die Rückseiten der großen Bürgerhäuser zeigt und links die Gartenseite der Villen an der höher gelegenen Bopserwaldstraße. Wie an vielen Hanglagen am südöstlichen Kesselrand, sieht man auch hier immer wieder verwilderte Grundstücke. Klar, hier ist das Gefälle sehr ausgeprägt und dennoch ist erkennbar, das es hier einmal gepflegter aussah und das das Grün einst besser genutzt wurde, wovon alte Terrassen und Pavillons erzählen. Sehr nett ist ein romantisches Brücklein, das zwei Grünanschnitte über den Weg hinweg verbindet. Über den Straßenstich „Am Bopserweg“ stößt man auf die Serpentina der oberen Hohenheimer Straße. Hier besticht stets der Autolärm, was sicher auch an der hügligen Kurvensituation liegt, wo viele Autofahrer herunterschalten. Ich überquerte die Kreuzung in mehreren Etappen, was an einer uneinheitlichen Ampelschaltung für Fußgänger liegt.

Ich schaute mir die Bopseranlage an. Der Ökonom, Politiker und Eisenbahnpionier Friedrich List ist hier verewigt. Ein Gedenkstein erinnert auch an die Siedlung Bobsingen oder Bubsingen, die es wohl mal gab, wobei man nicht genau weiß, ob am oder auf dem Berg. Aus diesem alten Ortsnamen resultiert der Name Bopser, der in dieser Gegend in unterschiedlicher Weise in Straßen und Wegenamen vorkommt. Der Bopser, heute Hoher Bopser genannt, ist der Höhenzug, welcher sich von der Ruhbank in Richtung Albplatz zieht. Der Gipfel dieses Höhenzugs ist nicht, wie manchmal vermutet beim Fernsehturm, sondern einige Schritte vom historischen Degerlocher Wasserturm entfernt. Aber zurück zur kleinen Parkanlage. Der große Blickfang ist das Bopserbrünnele, das von einem historischen Steinpavillon geziert wird. Historisch mit Zuschlag sozusagen, denn der einstige Steinpavillon, wurde nach gut 40 Jahren im 19. Jahrhundert durch einen aus Metall ersetzt, den man wiederum 1939 abgebrochen hat. 1991 stellte man dann quasi wieder die Erstversion her, die dem Platz etwas Gediegenes gibt. Oder sagen wir „gäbe“. So schön die Anlage ist, mit sehr hübschem Spielplatz und schönen Sitzgruppen, so sehr wird sie doch auch von dem unglaublichen Straßenlärm geflutet. Eigentlich müsste man zur Hohenheimer Straße hin eine große Bodenwelle schaffen oder eine Lärmschutzwand, vielleicht sogar eine lange und hohe Mooswand, die Lärm und Feinstaub dämmt. Es würde diesem Kleinod wenigstens ein bisschen Frieden geben.

Von hier aus trieb es mich die Danneckerstraße hinunter, die ich mehrmals jährlich durchstreife. Ein Höhepunkt ist der Danneckerplatz der dazu einlädt, ein bisschen zu verweilen. Die Bronzefiguren von Freya Lorenz muss man dabei immer wieder betrachten. Sie zeigen ein kleines Mädchen, das einem älteren Herrn wohl etwas zeigen oder erzählen möchte. Die Sitzmöglichkeiten und der gepflasterte Boden machen das Ganze heimelig. Ins Auge sticht auch die kleine formschöne Litfaßsäule, die ein Mobile trägt. Leider schaut einem dabei ihr nackter Beton entgegen. Es hängen noch Reste von Stuttgart 21-Protesten daran, aber das Bild ist jämmerlich. Möge die Stadt hier doch Kulturplakate aufhängen oder wenigstens ein Privatunternehmen Werbung. Alles wäre schöner, als der jetzige Zustand. Interessant sind auch die Aussichten. Etwas oberhalb ist das Haus der Architekten, das gleich

zeigt, dass diese mit der alten Stadtoptik nicht viel am Hut haben. Umgekehrt ist auch die Pracht jener Häuser zu erkennen, die die Straße tatsächlich prägen. Dazu gehören auch die tollen Jugendstilhäuser Danneckerstraße 34 – 44, bestückt mit einiger pflanzlicher Fassadenopulenz. In der kleinen Straße wechseln sich sehenswerte Sandstein- und Backsteinfassaden ab. Irgendwann kam ich gegenüber der kleinen Katharinenkirche an und entdeckte eine kleine Sitzgruppe an der Spreizung von Olga- und Blumenstraße. Dieser winzige Ausschnitt nennt sich Marie-Juchacz-Platz. Nichts gegen die Marie, aber so etwas als Platz zu bezeichnen, ist ein schlechter Witz.

Ich wechselte ins Bohnenviertel um mich weiterhin an schönem Milieu zu erfreuen. Das pikanteste Stück befindet sich am schönsten Einstieg, jenes beim Schellenturm. Hier befinden sich nebeneinander ein Bordell, das edle Lokal im Turm und daneben das Kultlokal Brett. Diese Mischung ist eine Art kleines Gegenstück zum benachbarten Leonhardsviertel, das mehr und mehr Verwandlung erfährt. Die Zeiten als hier das Rotlichtmilieu dominierte, sind vorbei. Es ist nach wie vor präsent, aber längst sind schicke Lokale und Galerien eingezogen. Außerdem proben hier die Philharmoniker und der Tschässklub Bix zieht erlesenes Publikum an. Ähnlich der Reeperbahn oder Alt-Zürich, hat sich hier eine besondere Mischung aus Tag- und Nachtleben breitgemacht, das zunehmend Flaneure anzieht, welche früher einen weiten Bogen um die an sich schönen Gassen geschlagen hat. Aber zurück zum Bohnenviertel. Ende der 70er-Jahre gab es einen Realisierungswettbewerb, der hier innerstädtisches Leben zum Ziel hatte. So entstand eine schöne Mischung aus alt und neu. Die Neubauten tragen warme Fassadenfarben und Satteldächer, so dass sie sich gut einfügen. Schade, dass man sich daran heute kein Vorbild mehr nimmt, obwohl diese Revitalisierung als gelungen gilt. Interessant, dass beide Plätze im Viertel bis heute namenlos sind. Woanders kriert man Platznamen ohne einen Platz dazu zu haben und hier ist es gerade andersherum. Egal, ich nenne sie Wagnerplatz und Weberplätzle, was sowieso schöner klingt, als irgendein Namenskonstrukt, mit dem gewalthaft historische Namen verewigt werden. Nett sind die vielen bunten Lokale, die Auftragsschreiner, die noch ein bisschen Handwerkstradition verbreiten und ein paar nette Läden.

Dann ging es über die Charlottenstraße zur Allianz, die jüngst überraschend bekanntgab, mit allen 4.000 Mitarbeitern nach Vaihingen ziehen zu wollen. Die 2.000 vom Fuß der Karlshöhe und jene 2.000, die beim Charlottenplatz tätig sind. In sofern hatte mein Besuch der Innenstadt-Dependance einen besonderen Charakter. Der Umzug ist zwar erst für 2020 angestrebt, aber schon höre ich die Stadtpläne in den Händen von Investoren rascheln. Natürlich werden bald diejenigen Position beziehen, die abreißen und neu bauen wollen. Um das überdimensionierte Glasgebirge in der Reinsburgstraße wäre es nicht sehr schade, um die hiesigen Gebäude, links und rechts der Uhlandstraße aber schon. Sie hat man mit Ziegeldächern und Dachgärten bestückt, mit strukturierteren Fassaden und mit Natursteinblenden, die einen passenden Übergang zu den beiden integrierten Altbauten schaffen. Selten hat man solch einen großen Bürokomplex so pfleglich in die Stadt integriert. Außerdem wäre es mal schön, wenn die Innenstadtbaustellen ein Ende fänden. Zwar wirbt man seitens der Stadtverwaltung gern mit dem großen Investitions- und Neubauvolumen, dass Stuttgart als attraktiv darstellen soll, aber vielleicht erkennt man die Sehnsucht der Bürger nach einer gewissen Ruhe im Innenstadtbild. Gerade um 2020 herum müssten alle aktuellen und kurz vor Beginn stehenden Baustellen ein Ende gefunden haben.

Ein letzter Blick gilt bei meinen Heimfahrten immer dem Feuerbacher Bahnhof. Er ist selbst eine Großbaustelle, das gegenüber liegende Schoch-Areal ist eine und das dahinter liegende Bosch-Gelände auch. Der gewaltige Bosch-Neubau wächst langsam sichtbar über den Bahndamm.

15. März: Frisörbesuch war erfolgreich. Durch den haarchirurgischen Eingriff habe ich stark abgenommen. Netter Salon zudem, ohne Pomp mit gutem Handwerk.